

Vladimir Chernov: Musik kennt keine Nationalität

Als musikalischen Auftakt zum Künstlergespräch mit Vladimir Chernov wählte die Moderatorin, Wulfhilt Müller, die zweite Arie des René aus dem *Maskenball*. Vladimir Chernov stammt aus einem Dorf mit nur siebzehn Häusern in der Nähe von Stawropol am nördlichen Kaukasus. Sein Vater war dort Deutschlehrer. Nun würde man verstehen, warum er so gut Deutsch spräche, merkte er selbstironisch dazu an. Familie Chernov gehörte zu den wenigen, die ein Grammophon besaßen, so kam Vladimir von klein auf mit Musik in Berührung. Erst mit einundzwanzig Jahren entschloß er sich zum Gesangstudium in Stawropol. Zwei Jahre später wurde er am Tschaikowsky-Konservatorium in Moskau aufgenommen. Sehr interessant berichtete unser Gast vom Gesangstudium in seiner Heimat. Es ist nicht wie in Westeuropa verpflichtend, zusätzlich ein Instrument spielen zu lernen, die stimmliche Ausbildung ist aber ungleich intensiver. Nicht nur ein bis zweimal in der Woche, sondern täglich, teilweise auch am Wochenende wird mit einem Korrepetitor geübt. 1982 gehörte er zu einigen glücklichen jungen Sängern, die vom russischen Kultusministerium für sieben Monate nach Mailand geschickt wurden, um dort an der Academia della Scala ihre Ausbildung (auch in Barockopern und Liedgesang) zu vervollständigen. Schon zu dieser Zeit bekam er Angebote von italienischen Opernhäusern, und auch andere westeuropäische Städte zeigten Interesse. Bis 1989 aber war es ihm aus politischen Gründen nicht möglich, im Westen Engagements anzunehmen. So blieb er einige Jahre im Ensemble des Kirov Theaters in St. Petersburg, dem er seit 1981 angehörte.

Seine internationale Karriere begann 1989 kurz vor der Wende, als ihn eine amerikanische Dirigentin fragte, ob er den Marcello in *La bohème* in Boston auf italienisch singen könne. „Natürlich“, meinte

er, „ich kann Ihnen die Partie sogar auf russisch singen“. Sein Humor gefiel der Dirigentin, sie hörte ihn bei der Vorbereitung eines Liederabends, bereits nach zwei Liedern rief sie: „Wir treffen uns in Boston“!



Vladimir Chernov

Foto: Karl Katheder

Dort wurde er als der „Barischnikov unter den Baritons“ gefeiert. Bald darauf nahm ihn Columbia Artist Management unter Vertrag, und er debütierte in Los Angeles neben Plácido Domingo als Posa in *Don Carlos*. Posas Tod aus einer *Don Carlos*-Aufnahme hörten wir auch an diesem Abend. Seit 1990 ist er nun freischaffend und an den großen amerikanischen Opernhäusern wie der Met, Chicago, Seattle und Los Angeles aber auch an zahlreichen europäischen Bühnen zuhause. An der Bayerischen Staatsoper war er erstmals in *La forza del destino* zu hören. Im Juni sang Vladimir Chernov mit großem Erfolg den Grafen Luna in *Il trovatore* an der Bayerischen Staatsoper.

Wie seine bisherige Laufbahn zeigt, ist er besonders als herausragender Verdi-Interpret bekannt und gefragt. Es ist für seine Agentur immer noch schwierig, die Opernhäuser davon zu überzeugen, daß Vladimir Chernov sowohl andere italienische Opern als auch Mozart gerne singen würde. Mozart ist für ihn das größte Genie. Wie schon einige unserer Gäste vor ihm, bestätigte auch

Vladimir Chernov, wie wichtig Mozart für die Stimme ist. Das Bühnendasein eines Verdisängers ist kürzer, davon ist er überzeugt. Mit seinen vierundvierzig Jahren fühlt er sich aber glücklicherweise trotz der vielen Verdipartien sehr wohl und vor allem wesentlich jünger. Französische und natürlich russische Opern liebt er ebenfalls sehr, hatte aber auch hier bisher nur wenig Gelegenheit, sie zu singen. Als drittes Musikbeispiel hörten wir das berühmte Duett mit Neil Shicoff aus den *Perlenfischern* von Bizet. Da auf dem Konservatorium auch ein Gesangslehrer deutscher Abstammung mit ihm arbeitete, bildete das deutsche Lied von Anfang an einen weiteren Schwerpunkt in Vladimir Chernovs Repertoire.

Als Sänger hegt er ein ganz besonderes Gefühl für die deutsche Romantik. Musik und Poesie dieser Zeit stehen ihm sehr nahe. Mit ein Grund dafür mag sein, daß die süddeutsche und österreichische Gebirgslandschaft der seiner Heimat am Kaukasus sehr ähnlich ist. Musik, meint er, kennt sowieso keine Nationalität, egal welche Sprache man spricht, Musik fühlt man, sie wird überall verstanden.

Nach seinen Erfahrungen mit Dirigenten und Regisseuren befragt, wollte er sich im einzelnen nicht äußern. Mit James Levine hat er besonders oft und gut zusammengearbeitet, das bedeute aber nicht, daß er andere Dirigenten wie z.B. Roberto Abbado nicht auch schätzt. Zurückhaltend reagierte unser Gast auch auf die Frage nach seiner Einstellung zum modernen Regietheater. Er gab aber folgendes zu bedenken: Es bedürfe wohl oft einer gewissen Zeit der Verarbeitung und Gewöhnung bis man die Genialität in manchem künstlerischen Schaffen erkennt. Wurde nicht sogar Mozart zu seiner Zeit teilweise verkannt?

Fortsetzung Seite 9